

von der Hand des Dheims wie von dem Stöße eines Mauerbrechers getroffen, kopfüber in den Sand. Beschämt, doch mit einem Blicke voll Wuth auf den unhöflichen Verwandten, und einem zwischen den Zähnen gemurmelt: „In seinem Blute will ich den Schimpf abwaschen!“ schlich William Douglas auf seinen Platz.

Dem geraden, schlichten, gutmüthigen Sinne Alexander Ramsay's mißfiel das Benehmen des Ritters von Eidsdale ungemein. Sie waren bis dahin Freunde, selbst Waffenbrüder gewesen, und er hatte, wenn man Jenen obwohl tapfer, doch falsch und hinterlistig nannte, ihn stets in Schutz genommen, heute lag ihm daran ihm öffentlich zu verstehen zu geben, daß sein Betragen zu tadeln sey. So wie Lord William aus dem Sattel stürzte, erschien Ramsay auf der Arena. Er ritt zu dem Wappenschild des Ritters und stieß mit der Lanze darnach. Rasch kehrte Jener auf den Kampfplatz zurück, den er eben verlassen hatte.

„Alexander, Du willst mit mir kämpfen?“ fragte der Ritter überrascht.

„Warum nicht?“ entgegnete Jener finster. „Kämpfst Du doch gegen Deinen Neffen und Mündel.“

Zwei Rennen geschahen, zwei Lanzen splitterten, im dritten glitschte Ramsay's Speer von der Brust des Ritters, er traf die Fugen der Armschienen, der Ritter war verwundet und kampfunfähig.

„Es ist nicht gut daß wir uns in den Weg treten, Alexander!“ sagte der Verwundete mit zweideutigem Lächeln zu dem Gegner. „Hüten wir uns vor dem zweitenmale!“

Ramsay besiegte jetzt noch zwei Gegner. Er wäre mithin der gewesen, der das Beste gethan, als auf einmal der Graf von Salisbury die Bühne verließ, und in wenig Augenblicken heransprengend mit eingelegter Lanze so stark nach Jenes Wappenschild stieß, daß es krachend zur Erde fiel. Jörnig wandte Ramsay sein Pferd, und bald waren beide Kämpfer aneinander. —

Mehrere Rennen geschahen, ehe sich der Sieg entschied, endlich stürzte das Pferd Sir Alexanders, und er galt für besiegt. —

Stolz sah jetzt der englische Graf im Kreise umher. Sein Aeußeres war ungemein imponirend. Auf seinem Schilde funkelte eine Sonne. „Der Schönsten auf der ganzen Insel!“ war die Umschrift.

„Ist Niemand mehr, der mir eine Lanze schenkt?“ rief er mit starker Stimme.

In diesem Augenblicke ritt der Graf von March in die Schranken. Ohne das Schild des Gegners zu be-

rühren, grüßte er diesen mit der Lanze, und ritt an das Ende der Kampfbahn. Seine Erscheinung erregte große Aufmerksamkeit. Er trug die Farben von Schottland, und auf seinem Schilde war die Figur eines weiblichen Wesens gemalt, das eine blühende Distel (das schottische Emblem) in der Hand hatte. Das Wort: Scotia, war über dem Haupte des Bildes zu lesen. Was aber am meisten das allgemeine Interesse in Anspruch nahm, war der Umstand, daß das Bild der Dame auf's Täuschendste dem Portrait von — Agnes Murray gleich kam. So wie man dieß bemerkt hatte, durchlief ein lebhaftes Geflüster die ganze Versammlung. —

Auf einen Trompetenstoß begann das Rennen; beide Gegner saßen unerschütterlich; ihre Lanzen glitschten an den Brustharnischen ab. — Nach einer Pause von wenigen Minuten schmetterten die Trompeten auf's Neue. Bei diesem Gange zielte der Graf von Salisbury auf den Helm des Gegners. Hätte sein Stoß getroffen, so würde ihm der Graf von March nicht haben widerstehen können, aber letzterer wich mit einer leichten Wendung dem Stöße aus, und richtete seinen Speer gerade auf des Gegners Brust. Dieser Stoß ward so kraftvoll geführt, daß Mann und Roß, umhüllt von einer Staubwolke, zu Boden stürzten. Kaum war dieß geschehen, als der Graf von March bemerkte, daß sein Gegner sich unter dem Rosse hervorarbeiten suche, rasch sprang er vom Pferde, er riß den Dolch aus dem Gürtel, und indem er diesen dem Gegner an die Kehle setzte rief er laut: „Bekenne, daß die Dame für die ich streite schöner ist, als die, für welche Du kämpfst, oder Du bist des Todes!“

Graf Salisbury schwieg einen Augenblick, dann rief er laut: „Kennst Du Schottland Deine Dame, so sage ich: Nein! meinst Du aber Agnes Murray, so sage ich Dir, daß ich sie für die Schönste der Schönen halte; sie ist es gleichfalls für welche ich kämpfe.“

(Fortsetzung folgt.)

Literarische und politische Grillen.

Die Genealogie ist freilich eine nicht unwichtige Hülfswissenschaft der Geschichte, könnte jedoch bei besserer Behandlung noch unendlich wichtiger werden. Warum behandeln wir z. B. bloß die Genealogie der regierenden Häuser? Es giebt ganz obscure Familien, deren Genealogie auf manche Begebenheiten ein ganz neues Licht werfen würde.

Besitz verhält sich zum Eigenthum, wie bloß factische Gewalt zu legaler. R. v. Groscreuz.